

HAUSE, RENAN, STIRNER, NIETZSCHE —, die Metaphysik, die näheren Bestimmungen und die verschiedenen Äußerungen des Cynismus unter den Herren, den Sklaven, in der Ehe, gegenüber Gott, den Schwachen etc.

Die vorliegende Plauderei über den Cynismus erschöpft keineswegs das Thema. Schon die Basierung des Cynismus auf den Egoismus ist in dieser Allgemeinheit nicht richtig. Es wären zu berücksichtigen gewesen: der Cynismus in der Verfolgung gewisser altruistischer Ziele, der Cynismus gewisser mittelalterlicher Asketen, gewisser Selbstmörder, der gegen sich selbst gerichtete Cynismus, das Wegwerfen seiner selbst, der Cynismus als Begleiterscheinung gewisser Geisteskrankheiten, der Cynismus in der Äußerung über sexuelle Vorgänge. Es wäre der Typus des Cynikers abzugrenzen gewesen gegenüber dem Typus des Frivolen, des Pessimisten. Merkwürdigerweise berücksichtigt T. unter den von ihm angeführten literarischen Erscheinungen nicht „Rameaus Neffe“. Er hätte viel daraus lernen können.

GRÖRTHUYSEN (Berlin).

G. DUMAS. *Le sourire: étude psychophysiologique.* *Revue philosoph.* 58 (7), 1—23; (8), 136—151. 1904.

Das Lächeln ist nach D. mechanisch-physiologisch seinem Ursprunge nach zu erklären; er lehnt die psychologischen Erklärungsversuche DARWINS und WUNDTs ab und stützt sich auf SPENCERS Theorie der motorischen diffusen Entladung, die er durch die Annahme ergänzt, die Muskeln zögen sich um so leichter zusammen, je mehr sie in Übereinstimmung mit benachbarten Muskeln sind oder je weniger andere Muskeln sie an der Spannung verhindern. Das spontane Lächeln ist nun die leichteste Reaktion der Gesichtsmuskeln auf eine gemäßigte Erregung, und zwar genügt die Erregung eines motorischen Gesichtsmuskels, um den Ausdruck des Lächelns hervorzu bringen. D. stützt seine Theorie durch ein Experiment. Bei vier Versuchspersonen reizte er leicht durch einen elektrischen Strom den Facialis und fand, daß die koordinierten Gesichtsmuskeln so gereizt wurden, daß ein Lächeln oder ein dem Lächeln ähnlicher Gesichtsausdruck hervor gebracht wurde. Das Lächeln ist so eine Reflexbewegung; alle Ursachen, die die Tonizität der Gesichtsmuskeln steigern, haben die Tendenz, den Ausdruck des Lächelns hervorzurufen.

Wie hat nun der Mensch das mechanische Lächeln, diese Reflexbewegung, in einem Gefühlsausdruck umgewandelt? Die leichten Erregungen sind angenehm, behauptet D. im Anschluß an WUNDT. So erscheint uns das Lächeln infolge einer physiologischen Assoziation als natürlicher Ausdruck der Freude. Zu einem willkürlichen Gefühlsausdruck wird es dann durch Nachahmung unserer selbst. Von dem Lächeln, das zum willkürlichen Ausdruck aller angenehmen Gefühle wird, von dem „Lächeln der Freude“ unterscheidet D. das „Lächeln des Lachens“, das leichte Lachen. Ein Lächeln kann etwas von den beiden Arten haben; ferner kann sich eine der beiden Arten mit einem anderen Gefühlsausdruck verbinden; es entsteht dann das bittere Lächeln, das Lächeln der Verachtung, das mokante Lächeln etc. Zum Schluß bemerkt D., daß wie beim Lächeln, so auch bei den übrigen Gefühlsäußerungen die Forscher bisher

zu viel psychologisch und zu wenig physiologisch-mechanisch zu erklären versucht haben.

GROETHUYSEN (Berlin).

S. JANKÉLÉVITSCH. *De la nature du sentiment amoureux. Rev. philos.* 58 (10), 353—378. 1904.

Nur wenige Leute gibt es, welche in der geschlechtlichen Liebe nichts anderes sehen, als einen *échange de deux fantaisies et un contact de deux épidermes*. Man hat die Liebe für ein krankhaftes Phänomen erklärt: Ein gesunder Mensch, welcher ein geschlechtliches Bedürfnis fühlt, wird sich auf dem kürzesten Wege an einer anderen Person befriedigen. Ein Verliebter dagegen ist eine Art hysterisch Blasierter. Wollte ein Mensch noch obendrein unter der Liebe leiden oder aus Liebe in den Tod gehen, so wäre dies ebenso töricht, als wenn jemand Speise und Trank verweigerte bis er vor Hunger oder Durst stürbe.

In vielen Ehen spielt die Liebe nicht die mindeste Rolle, nämlich in solchen, welche aus sozialen Konventionen geschlossen sind oder aus Routine ohne das geringste romantische, sentimentale oder ästhetische Element, bisweilen nur als Zufluchtsmittel nach intellektuellem oder moralischem Niedergange. Allerdings ist es gut, wenn der Sturm der Gefühle baldigst abgeschwächt, die Illusion bald zerstört wird. Dies wäre der normale Zustand.

Beim Naturmenschen ging das Bedürfnis der Idee der Befriedigung voraus. Mit dem Fortschritt der Kultur vollziehen sich die organischen Prozesse mit weniger Regelmäßigkeit. Es werden künstliche Reizmittel nötig. Und diejenigen Personen, welche das Maximum der Erregung und Befriedigung gewähren, sind die gesuchtesten. Dies würde den Anfang der Wahl bezeichnen. In anderen Fällen macht die Heftigkeit der äußeren Bewegungen einer inneren Konzentration Platz, indem das Individuum sein ganzes Leben über in der Erwartung des Genusses und Besitzes des geliebten Wesens lebt.

Das sexuelle Bedürfnis unterscheidet sich von anderen körperlichen Bedürfnissen. Nach SCHOPENHAUER besteht dieses unterscheidende Element in dem Gattungswillen, dem Instinkt. Was einen bestimmten Mann an eine bestimmte Frau kettet, ist die unbewusste Intuition, daß letztere für die Fortpflanzung der Art besonders geeignet ist. Auch Verf. ist der Ansicht, daß bei der sexuellen Liebe zu den organischen Mobilien andere hinzukommen. Gewisse Protozoen und Aktinien, sobald sie einen bestimmten Grad der Entwicklung erreicht haben, teilen sich in mehrere Teile, welche sich entweder voneinander trennen oder am Grunde verbunden bleiben. Daraus sieht man, daß die sexuelle Funktion die Tendenz besitzt, ihre eigenen Grenzen zu überschreiten. Eine Zeit hindurch zwar ist der Instinkt der Erhaltung stationär. Es kommt aber eine Periode, wo das Tier danach strebt, ein ausgedehnteres Medium zu besitzen und seine Fähigkeit der Anpassung zu vergrößern. Um dies zu erreichen, vervielfältigt es sich. Auf diese Weise können solche Wesen ein individuelleres Leben führen. Psychologisch gesprochen bedeutet diese Spaltung der Mutterindividuen die Tendenz, das Leben über die größtmögliche Zeit und den größtmöglichen Raum auszudehnen, eine ephemere Existenz in eine dauerhafte zu ver-